

Über den Tod des Herzogs Bernhard von Weimar.

Von Prof. Dr. Johann Czerny.

(Erster Teil.)

Der 18. Juli des Jahres 1639 ist für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges ein sehr bedeutsames Datum. An diesem Tage starb nach kurzem Krankenlager zu Neuenburg am Rhein Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. Mit ihm schied ein Mann aus den Reihen der Lebenden, der unser volles Interesse in Anspruch nehmen kann, nicht bloß deswegen, weil er eine bedeutende Rolle in den kriegerischen Ereignissen spielte und, von Glück und Talent begünstigt, einen wichtigen Faktor in dem politischen Kalkül der damaligen Staatsmänner bildete, sondern auch, weil wir aus seinen Plänen und Entwürfen, die besonders in der letzten Zeit seines Lebens klarer zu Tage treten, entnehmen können, daß der Dreißigjährige Krieg einen ganz anderen Abschluß gefunden hätte, wenn Bernhard am Leben geblieben wäre.

Ein Schüler des Schwedenkönigs Gustav Adolf im Kriegswesen und von jeher ein treuer Anhänger der protestantischen Sache, war Bernhard nach der Lützenser Schlacht berufen, in die Lücke zu treten, die der Tod des großen Schwedenkönigs hinterlassen hatte, und zwar umso mehr, da er auf protestantischer Seite durch Stellung und militärische Begabung der einzig hiezu Taugliche war. Das Vertrauen, welches ihm die protestantische Welt durch die Heilbronner Verträge bewies, rechtfertigte er nach der Niederlage bei Nördlingen, indem er nicht nur das Feld gegen die Feinde behauptete, sondern auch den Prager Frieden, der für die Protestanten so verderblichen Folge aus der unheilvollen Nördlinger Schlacht, dadurch die Spitze abbrach, daß er Frankreich durch seine Person enge mit der protestantischen Sache verband. Seit jener Zeit zeigen sich Bernhards Zukunftspläne deutlich; seine Absicht ging dahin, neben Österreich und Schweden eine dritte Macht in Deutschland zu bilden, deren Stimme bei einem zukünftigen Frieden den Ausschlag geben sollte. Da ereilte ihn der Tod. Es ist ein Symptom, welches das Ableben großer Männer oft begleitet, daß die öffentliche Meinung nicht glauben kann, Menschen, auf die sie ihre Hoffnungen gestützt, seien durch natürliche Ursache ihrer Wirksamkeit entrissen worden. So tauchten auch bald nach Bernhards Tode allerlei Gerüchte auf, deren Wahrheit zu untersuchen der wesentliche Zweck der folgenden Zeilen sein wird.

Das Jahr 1638 war für Bernhard sehr glücklich gewesen; seine erfolgreichen Operationen am Oberrhein hatte er durch die Eroberung von Breisach zum glanzvollen Abschlusse gebracht. Den Winter dieses Jahres hatte er dann mit seinem Heere in Burgund gewelt, welches er von den kaiserlichen Truppen reinigte. Das Frühjahr 1639 hatten Unterhandlungen zwischen ihm und Frankreich ausgefüllt und man hatte sich geeint, den Rhein zu übersetzen und den Krieg auf das rechte Rheinufer zu verlegen. In einem Briefe vom

19./29. Juni¹⁾ zeigt Bernhard seinem Generalmajor von Erlach an, daß er übermorgen (1./11. Juli) von Pontarlier „wegen großer geste“ aufbrechen werde. An diesem Tage reiste der Herzog von Montbenoit nach Pfirt²⁾. Nachdem er daselbst die Führung der Armee seinem Generalmajor übergeben hatte, wandte er sich nach Hüningen, wo der schwedische Gesandte Mockel und der Geheimrat Rehlinger auf ihn warteten. Daselbst erkrankte er am 3./13. Juli. Am folgenden Tage ließ er sich trotz seiner Krankheit zu Schiffe bringen und fuhr mit Mockel und Rehlinger den Rhein abwärts nach Neuenburg, wo seine Truppen eben den Rhein übersetzten. Da die Krankheit sich verschlimmerte, ließ der Herzog den Generalmajor von Erlach sowie die Obersten Ehm und Rosen zu sich bitten und ermahnte sie, im Falle seines Todes die protestantische Sache treulich und einträchtig zu verfechten. Nachdem in der Nacht vom 7./17. auf den 8./18. Juli Bernhards Zustand sehr bedenklich geworden war, erstattete am Morgen des 8./18. Juli der Kanzler Rehlinger dem Generalmajor Bericht über den Zustand des Herzogs und bat ihn, sofort zu diesem zu kommen. Eine Stunde später berief Bernhard, da er auf Befragen der Ärzte erfahren hatte, daß sein Zustand hoffnungslos sei, Rehlinger zu sich, um ihm seinen letzten Willen zu äußern. Nachdem der Herzog, welcher sehr schwach war und gelabt werden mußte, die Anwesenden entlassen hatte, teilte er dem Kanzler seine letzten Verfügungen mit, der dann in einem Nebenzimmer das Testament abfaßte³⁾. Die hauptsächlichsten Punkte desselben sind:

1. Die eroberten Länder sollen dem deutschen Reiche verbleiben und der Herzog vermacht sie daher einem seiner Brüder; erst wenn keiner derselben sie annehmen wolle, sollen sie an Frankreich fallen, jedoch mit der Bedingung, daß Frankreich dieselben im Falle eines allgemeinen Friedens dem Reiche wieder zurückzuerstatte.

2. Zu Kommandierenden der Armee werden der Generalmajor von Erlach, der Oberst Ehm, der Graf von Nassau, der Oberst Rosen und die anderen Obersten ernannt.

3. Aus seinem Privatvermögen werden vom Herzog mit Legaten bedacht: die Obersten Ehm und Rosen, der Graf von Nassau, der Rittmeister Starschädel, der Sekretär John und die Hofjunker.

Während der Abfassung des Testaments hatte der Herzog das heilige Abendmahl genommen. Als Rehlinger wieder in das Zimmer trat und die Urkunde dem Herzog zur Unterschrift vorlegte, sagte dieser: „Es ist große Zeit gewesen“, worauf er seinen Namen unter das Testament setzte. Auf die Frage, ob er nichts weiter zu befehlen habe, erwiderte der Herzog, er hätte noch viel zu befehlen, aber die Zeit sei zu kurz. Zugleich traten der Rittmeister Starschädel, hernach der Hofmarschall und die beiden Ärzte, welche Bernhard behandelten, ins Zimmer, nämlich des Herzogs Leibarzt Blandini aus Genf und Doktor Schmit aus Straßburg. Der Sterbende wies auf das Papier, welches Rehlinger in der Hand hatte, mit dem Bemerkten, daß es sein letzter Wille sei, und sagte hierauf: „Ihr Brüder, gehet hinaus, ihr machet mich sonst irre! Ich habe genug mit euch geredet, ich muß nun mit Gott reden.“ Der Hofprediger war allein zurückgeblieben, um an des Herzogs Lager zu beten. Dieser legte seine Hand auf das Herz und sagte mit schwacher

¹⁾ Gonzenbach, Aug. v., Dr., Der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen. Ein Lebensbild aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, Bern 1880, I., Urkunde 94. —

²⁾ Wie Gonzenbach im Gegensatze zu Röse annimmt. Röse Bernhard, Dr., Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar, Weimar 1829. — ³⁾ Das Testament bei Röse, II., Urkunde 57.

Stimme: „Ich wundere mich, daß das Herz noch so frisch ist und sich zum Sterben nicht schicken will.“ Hierauf betete er: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist“, segnete sich mit einem Kreuzchen, rief den Namen Jesu, faltete seine Hände und verschied¹⁾.

Gleich nach Bernhards Ableben tauchten Vermutungen auf, er sei nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern durch Gift aus dem Wege geräumt worden. Bernhards Bruder, Herzog Ernst, scheint dieser letzteren Meinung sich zugeneigt zu haben, denn er ließ auf dem im Jahre 1660 in der Margaretenkirche zu Gotha errichteten Grabdenkmale die Inschrift anbringen: „. . . . decessit morbo correptus maligno et venenato“²⁾. In der Trauerpredigt, die Daniel Rücker 1639 zu Breisach hielt³⁾, heißt es: „Wenn, wie viel meinen, und wie Ihre fürstl. Gnaden selbst geklagt, derselben durch Gift were vergeben worden“ und in der Leichenpredigt am 12. Dezember 1655 zu Weimar läßt er den toten Herzog selbst sprechen: „Die Welt mag mir mit Gift und anderen Mord-Practicken lohnen, so weiß Ich doch, daß mir eine Krone beigelegt ist.“ Der Rektor Reyher zu Gotha sagt in seiner Gedächtnisrede auf Bernhard⁴⁾: „Omnes illi, qui laudatissimo principi a ministerio intimiore fuerant, uno confirmant ore, nec ipse etiam diffessus est, veneni suspicionem in fato hoc suo non de nihilo esse.“ Georg Heß äußert sich in seinem Panegyrikus auf den Herzog: „. . . feбри ne dicam veneno attritus Bernhardus“.

Diese Zeugnisse, welche sich leicht noch vermehren ließen, gehören der nächsten Umgebung des Herzogs sowie dessen Landsleuten an. Es wird darin der Verdacht des Giftmordes, ohne bestimmte Anschuldigung gegen jemanden, ausgesprochen. Daß man dabei nicht stehen blieb, sondern auf Grund dieses Verdachtes nach einem bestimmten Anstifter suchte, ist selbstverständlich. Es konnten nur Frankreich, Spanien und Österreich in Betracht kommen und bei allen dreien ließen sich Motive zur Tat leicht finden. Für Frankreich war Herzog Bernhard ein unbequemer und gefährlicher Verbündeter, für Spanien und Österreich ein noch viel gefährlicherer Gegner gewesen. Namentlich auf Frankreich ward durch gleichzeitige Flugschriften⁵⁾ der Verdacht gewälzt. In einer derselben, die nur handschriftlich erhalten ist unter dem Titel: „Discours fait aux députés des Electeurs assemblés à Nuremberg de la part de l'Empereur“⁶⁾ heißt es: „Aussi dit on, que le duc Bernard de Weimar a été contraint de prendre d'eux (des François) en fièf le Landgraviat d'Alsace, et qu'ayant témoigné quelque reste d'inclination pour la liberté de sa patrie et (de) ne vouloir la déchirer, qu'il rapporta une fièvre lente de Paris, de la quelle on y châtie les ennemis du gouvernement, dont à la fin est mort“. Zu dieser Kategorie von Flugschriften gehört noch: „Jean Petage oder Frantzösischer Brillenreisser“, gedruckt 1642, und „Vertrawlich Gespräch von dem Schwedischen Einfall in Hollstein und Dennemark“, gedruckt 1645, sowie der Brief eines weimarischen Offiziers „Abdruck-Schreibens eines führnehmen Officirer unter der von Herzog Bernhardt's zu Sachsen Weimar hinterlassenen Armee“, gedruckt, im Jahre 1640.

Daß auch Spanien nicht leer ausgieng, beweist das angebliche Geständnis, welches ein gemeiner Spanier unter dem Galgen seinem Beichtvater im Jahre

¹⁾ Theatri Europaei Vierdter Theil, das ist: Glaubwürdige Beschreibung Denkwürdiger Geschichten, getruckt zu Franckfurt am Mayn, Anno MDCXXXIII, p. 14. — ²⁾ Röse, II., p. 430, Anm. 173. — ³⁾ Gedruckt zu Basel 1639. — ⁴⁾ Handschriftlich im herzogl. Archive zu Gotha. — ⁵⁾ Röse, II., p. 330. — ⁶⁾ Bei Röse, II., p. 432, Anm. 175.

1641 gemacht haben soll: „I ai fabriqué des lettres du Comte duc (d' Olivarez), par les quelles il méditoit de chasser les Français du Piémont, d' envoyer une armée dans le Mont-Ferrat, de se défaire du duc Bernard de Veimar . . .“, dessen Echtheit aber der Herausgeber, Graf Caylus¹⁾, selbst bezweifelt. Ebenso wird auch Österreich nicht ohne Anschuldigung geblieben sein.

Gehen wir nun von diesen Meinungen, welche uns die Ansichten der breiten Masse des Volkes über Bernhards Tod geben, zu den Urteilen der Staatsmänner jener Zeit und der zeitgenössischen und späteren Geschichtsschreiber über, so finden wir auch hier Verdächtigung und Anklage. Hugo Grotius²⁾, der schwedische Gesandte in Paris, schreibt am 20./30. Juli 1639, also bald nach des Herzogs Tode, an Oxenstierna: „Febris ardens ambiguas reliquit judicationes aut pestilentiae, quae illis locis non abest, aut veneni, cuius suspicionem vix vitare possunt potentum exitus“³⁾. Wenn Grotius in diesem Briefe noch einer anderen Möglichkeit Raum gibt, aber den Verdacht eines unnatürlichen Todes beim Hinscheiden der Mächtigen gelten läßt, ist sein Verdacht im Briefe vom 1. Oktober 1639 an Oxenstierna⁴⁾ schon bedeutend stärker; er könne sich, sagte er, weder durch den Leichenbefund überzeugt halten, daß Herzog Bernhard an Pest gestorben sei, noch hätten sich derartige Todesfälle in seiner nächsten Umgebung gezeigt. Und er ist der erste, der den Genfer Arzt des Herzogs verdächtigt⁵⁾.

Der Verfasser des *Theatrum Europaeum* verhält sich den Gerüchten gegenüber, welche über des Herzogs Tod im Umlaufe waren, sehr vorsichtig. Nachdem er berichtet, daß im Mai 1639, also einige Wochen vor des Herzogs Tode, eine Verschwörung gegen das Leben desselben und mehrerer seiner Offiziere entdeckt worden sei⁶⁾, beruft er sich auf die schon mitgetheilten Mutmaßungen und Gerüchte, beteuert jedoch, daß er trotz allen Bemühens, Umstände über des Herzogs Tod zu ermitteln, nicht mehr als das Folgende habe finden können⁷⁾, worauf er schlicht, ohne ein Wort des Verdachtens, das Ableben Bernhards schildert. Wo er auf den Leichenbefund zu sprechen kommt, scheint er der Ansicht zu sein, der Herzog sei an einer pestilenzartigen Krankheit gestorben: „Bei Eröffnung J. F. Gn. todten Leichnams, ist dero Lung und Lebern, wie man schreibt, von einem Pestilenzischen Gifft inficirt befunden worden.“

Im *Itinerarium* erzählt Thomas Carve zunächst von der oben erwähnten Verschwörung der Dreizehn⁸⁾ und berichtet dann (Seite 78 und 79) von dem

¹⁾ Caylus, Graf, *Les souvenirs*, à Paris 1805, p. 27. — ²⁾ Grotii Hugonis *Epistolae*, quotquot reperiri potuerunt. Amsterdam 1687. — ³⁾ Grotii Hug. ep. 1216. — ⁴⁾ Ep. 1249: Quo magis in mortem Ducis Vinariensis inquiri, eo certior fio, nullas in corpore eius notas exstitisse pestilentiae nullas in domo causas. — ⁵⁾ Ep. 1249: Itaque veneni fama revalescit, maxime eius suspecto Medico Genevensi, qui ad morbi colici remedia accitus fuerat. — ⁶⁾ *Theatr. Europ.* p. 13: Im Majo zuvorhero hatte man einen Meuchelmörder zu Freyburg in Brißgaw gefangen bekommen, welcher peinlich ausgesagt, daß seiner noch 13 seyen, die einen Bund mit einander gemacht, H. Bernhard zuvorderst, auch andere hohe Offizierer umbs Leben zu bringen, der den 1. Junji diß Orts öffentlich justificiert worden. — ⁷⁾ *Theatr. Europ.*, p. 13: Lang hatte es hierauff nicht angestanden, daß J. F. Gnaden diese Welt auch unvorhergesehenen Todtsfall allerdings zugegangen seye, zur Hand zu bringen, davon auch Anfangs unterschiedlich mit ohne Einführung vielerley Suspicionum und Mutmassungen, als in solchen Fällen zu geschehen pfeget, viel geredet worden: so haben wir doch mehr nit erfahren mögen, als nachfolgend gesetzet stehet als nemtlichen: . . . — ⁸⁾ *Itinerarii Thomae Carve Tipperariensis Sacellani maioris Anglorum, Scotorum pars II., Moguntiae anno MDCXLI*, p. 67: Nec minus horrendum, quod Fridbergae Brisgoiae explorator deprehensus aperte fassus est, se cum tredecim sociis conjurasse in caput Wimariensium Ducis Bernhardi.

Gerücht, der Herzog sei auf geheimes Anstiften Frankreichs vergiftet worden, weil er mit dem Kaiser in Friedensunterhandlungen gestanden habe; er lehnt jedoch alle Gewähr hiefür ab, indem er sagt: „Fides sit penes auctorem“¹⁾. Er berichtet, daß Bernhard selbst, ohne jedoch bestimmte Personen zu nennen, den Verdacht des Giftmordes geäußert habe²⁾, und führt an, daß die Mehrzahl der Ärzte der Meinung gewesen sei, die Todesursache wäre die damals herrschende Lagerpest gewesen³⁾, kann sich jedoch nicht enthalten, die indirekte Verdächtigung hinzuzufügen: „. . . sed maxima illa omnium pestis est, quando toxium plenis patinis aggeritur ingeriturque.“

Johannes Cluver nennt in seinem Geschichtsauszuge⁴⁾ als Todesursache Fieber⁵⁾, erwähnt mit großer Zurückhaltung ebenfalls das Gerücht der Vergiftung⁶⁾, kommt aber zu dem Schlusse, daß bei dem Ableben großer Männer derlei Gerüchte immer anzutauchen pflegen⁷⁾.

Johannes Loccenius berichtet in seiner *Historia* einfach vom Verdachte des Herzogs, es sei ihm Gift beigebracht worden⁸⁾.

Wassenberger beruft sich in den *Commentaria* auf Carve und nimmt Kolik als Todesursache an⁹⁾.

Ausführlich verbreitet sich Puffendorf und neigt offenbar zur Ansicht, der Herzog sei vergiftet worden. Er spricht zwar den Verdacht nirgends aus, führt jedoch so viele Belege für denselben an, daß man über seine Meinung nicht im Zweifel ist. Vor dem Tode, erzählt er, seien an dem Leibe des Herzogs schwarze Flecken aufgetreten; einige hätten deshalb auf Lagerseuche geschlossen, welche damals in Pontarlier besonders heftig gewüthet und in zwei Tagen 40 Menschen dahingerafft habe. Andererseits aber hätten auch viele Gift vermutet, denn niemand von der Umgebung des Herzogs sei von der Pest ergriffen worden. Er erzählt ferner, der Chirurg, welcher die Einbalsamierung des Leichnams besorgte, habe sich hiebei an der Hand unbedeutend verletzt, worauf zuerst diese, dann der ganze Arm angeschwollen sei; der Mann sei am elften Tage gestorben. Auch der Herzog selbst habe den Verdacht eines Giftattentates geäußert, ebenso der Hofprediger in der Leichenpredigt offen davon gesprochen. Nach der allgemeinen Ansicht sei des Herzogs Arzt Blandini der Giftmischer gewesen. Auch erwähnt Puffendorf, noch vor des Herzogs Ableben seien Briefe nach Basel gekommen, mit der Anfrage, ob der Herzog tot sei; auch sei im kaiserlichen Lager das

¹⁾ p. 78; Vidi quoque apertis scriptis palam ferri Ducem Bernhardum eam ob causam (sc. der Friedensunterhandlungen wegen), quam Gallia exploratam habuerit, clandestinis Gallorum machinationibus veneno extinctum esse, ego id non facile ex me dixerim, Fides sit penes auctorem. — ²⁾ p. 79: . . . ipse quoque Dux non multo ante obitum dixisse fertur, sibi cum pisce venenum esse propinatum auctores tamen et locos tam venenati consilii numquam edixit. — ³⁾ p. 79: . . . multorum etiam medicorum fuit sententia, ipsum pestifera lue, quae passim tunc per exercitum Ducis grassabatur . . . decessisse. — ⁴⁾ *Johannis Cluverii Historiarum Totius Mundi Epitome, Vratislaviae Anno MDCLXXIII.* — ⁵⁾ Lib. XII, p. 824: Is enim adulto jam vere e Burgundia educens, febris correptus Neoburgi in Alsatia diem extremum obiit. — ⁶⁾ *Vulgatum deinde est, de quo tamen nihil temere affirmaverim, mortem eius veneno festinatam.* — ⁷⁾ Sed sic est: Nemo fere magnus atque excellens . . . sine veneni suspitione moritur, amatque vulgus de insignium heroum exitu atrociter credere et praedicare. — ⁸⁾ *Loccenii Johannis Historia rerum Suevicarum, Upsalae 1662, p. 694: Bernhardus dux Weimariensis diem suum obiit non sine veneni ipsi clam propinati suspitione.* — ⁹⁾ *Everhardi Wassenbergii Commentaria de bello inter invictissimos Imperatores Fernandos II & III, Francofurti MDCXLVIII, p. 382: Malim ergo Thomae Carve Tipperariensis Itinerarium sequi, quod ita habet: Postquam fortissimus Ductor Svecorum Wimariae Dux Bernhardus Neoburgi ipsum triduum Colica passione lecto annexus decubisset. . . .*

Gerücht verbreitet gewesen, der Herzog werde seine Siege nicht lange überleben¹⁾).

Adlzreiter berichtet in seinen bayrischen Annalen beide Meinungen über das Ableben des Herzogs, sowohl die über ein natürliches Hinscheiden als auch die über Giftmord, ohne sich für die eine oder die andere Ansicht zu entscheiden, und fügt hinzu, das Gutachten der Ärzte nach dem Leichenbefunde habe auf Pest gelautet²⁾).

Ludolph spricht in seiner „Allgemeinen Weltausbühne“ wie Puffendorf bestimmt den Verdacht aus, der Herzog sei vergiftet worden, und bringt Beweise hiefür, geht aber weiter als Puffendorf, indem er der Ansicht beitrifft, daß Frankreich der Urheber des Attentates gewesen sei. Er behauptet nämlich, die Trauer des französischen Hofes um Bernhard sei nur ein Mittel gewesen, den Verdacht von sich abzulenken. Wie Puffendorf weist er die Ansicht, der Herzog sei an Lagerseuche gestorben, mit der Begründung zurück, daß niemand sonst von der Umgebung des Herzogs von dieser Krankheit ergriffen worden sei. Er schließt ferner auf Vergiftung, weil nach seiner Meinung eine solche „*corruptio omnium viscerum totius corporis*“, wie sie der Leichenbefund ergab, während der nur vier Tage dauernden Krankheit des Herzogs nicht möglich sei; wäre sie aber nicht plötzliche Wirkung gewesen, so hätte sich der Herzog schon lange vorher krank fühlen und „ein *Vale-tudinarius*“ sein müssen. Er führt ferner mit Puffendorf den Fall mit dem Chirurgus und den eigenen Verdacht des Herzogs, er sei vergiftet worden, an und zwar letzteren mit der Variante, ein gewisser Medicus habe dem Herzog eine schöne Pomeranze präsentiert, nach deren Genusse sich der Herzog unwohl gefühlt und zu dem neben ihm stehenden Trompeter geäußert habe: „Ich glaube, sie haben mir Gift gegeben.“³⁾

¹⁾ Samuelis Puffendorfi Commentariorum de rebus Suecicis libri XXVI, Ultrajecti MDCLXXXVI, p. 373: Paucis ante mortem horis nigrae maculae in corpore eruperant. Unde aliqui malignam febrem suspicabantur, quae dum Pontarino moveret, in castris intra biduum quadraginta homines absumserat. Sed veneno necatum a pluribus creditum. Nom neminem, qui circa vivum aut mortuum versati fuerant, iste morbus infecerat. Et chirurgi, dum corpus aromatibus condit, manus paulatim a cranio perstricta, statim intumescibat, mox et brachium tumore corripiebatur, idemque gangraena accedente undecimo post die exstinguebatur nullo alterius morbi signo. Nec ipse dux decumbens de veneno dubitaverat, et sacerdos funebri sermone de eo palam profitebatur; idque a medico Genevensi, cui Blandino vocabulum, mistum putabatur. Venerant quoque Basileam litterae remotis e locis scriptae, sciscitantes, num dux mortuus esset, cum de morbo eius nondum rumor eodem perferri potuisset Sed apud Caesares pridem rumor et spes fuerat, ipsum non diu victoriis suis supervicturum. — ²⁾ Adlzreiter, Boicae gentis annalium pars III., Francoforti ad Moenum 1718, p. 406: Mortis causam varii prorsus quisque affectu commentati sunt, alii, qui crediderunt venenum ab invidia et ambitione propinatum, ut timeri desineret, qui jam aliena imperia solito ferre illibentius et victoriarum commoda in rem suam vertere velle videbatur. Alii peste sublato affirmaverunt, quae acre quidem venenum est sed propinatum innocentius Ferrunt pronunciatum esse a medicis apparnisse in exenterati hepate et pulmone aliqua pestilitatis venenata vestigia. — ³⁾ Ludolph Hiob, Allgemeine Schau-Bühne der Welt oder Beschreibung der vornehmsten Weltgeschichte, Frankfurt am Mayn, 1699—1731; 2. Teil, p. 703: Wie er damit umgeht (nämlich in den Schwarzwald einzufallen), überfällt ihn eine unvermuthete Krankheit, welche so geschwind zunahm, rit solchen Zufällen, daß er sagte: Er hatte sein Lebttag dergleichen nicht an sich gefühlt. Mußte auch den 8. Julji daran sterben. Wenig Stunden vor seinem Tode brachen viele schwarze Flecken an seinem Leibe heraus, daher etliche vermeinten, es wäre ein Fleck-fieber, welches 40 Menschen in zweyen Tagen, als er von Pontarlier abgereiset, weggenommen hatte. Es war aber sonst niemand mehr von denen, die umb und neben ihm gewesen, daran gestorben. Es ist falsch, was Benj. Priolus de reb. Gall. Lib. II., p. 49 schreibet: als ob er an der Pest gestorben; aus dem vorhergehenden erscheinet ein anderes. Non veneno sagt außerdem der Autor, da doch so starke Vermuthungen in contrarium vorhanden, daß fast nicht daran zu zweifeln. Man lese die Relation der Medicorum, die ihn anatomirt, bei den Sächsi-schen Annalibus Johannis Seb. Müller, p. 360 und judiciere als dann, ob eine solche corruptio

Er berichtet ferner, daß man in Betreff des Anstifters geteilter Meinung sei, daß aber die meisten Stimmen sich gegen Frankreich vereinigt hätten¹⁾.

Brachelius berichtet mit trockenen Worten, der Herzog sei an Fieber gestorben²⁾.

Ebenso trägt Johann Sebastian Müller in seinen Annalen des sächsischen Hauses die Ansicht vor, des Herzogs Krankheit sei Fieber gewesen. Er bringt eine ausführliche Schilderung der letzten Stunden Bernhards; hierauf gibt er, offenbar nach dem *visum repertum*, einen genauen Bericht über den Leichenbefund, auf welchen wir später zurückkommen werden³⁾.

Ansführlicher verbreitet sich Johann Gottlob Boehme in der „*Epitome rerum Germanicarum*“, ohne jedoch eine Entscheidung zu treffen. Er fügt die Bemerkung hinzu, daß beim Hinscheiden solcher Männer, die nicht bloß ihre Feinde wegen der zugefügten Unbilden, sondern auch ihre Freunde gegen sich haben, wenn sie allzugroße Macht erringen oder sich allzu verdient gemacht haben, immer derlei Gerüchte auftauchen⁴⁾. An einer anderen Stelle meldet er, daß der Verdacht sich größtenteils gegen Richelieu wandte, dem man infolge seiner Begierde, die Macht Frankreichs zu erweitern, jede Gewalttat zutrauen konnte, daß man hingegen in Frankreich den Verdacht auf die Kaiserlichen zu wälzen suchte, da bei diesen schon vor des Herzogs Hinscheiden das Gerücht von seinem Tode verbreitet gewesen sei⁵⁾.

Bei Christian Friedrich Sattler in der Geschichte Württembergs wird der Verdacht gegen Österreich und Frankreich mitgeteilt, sowie als Begründung hiefür Bernhards Verhalten gegen diese Mächte, ohne daß jedoch Sattler eine Entscheidung trifft⁶⁾.

omnium viscerum totius corporis in 4 Tagen, da er krank gelegen, entstehen können? Da sie aber von selbst entstanden, hätte er lang vorher krank und ein Valetudinarius sein müssen. Ein mehrers ist aus folgendem zu urtheilen, der Wundarzt, wie er ihn einbalsamieret, hatte die Hand nur ein wenig an der Hirnschale geritzt, da ist ihm dieselbe mit dem Arm gleich geschwollen und der kalte Brand dazu geschlagen, daß er den eilften Tag darauf ohne andere Krankheit sterben müssen. Welches man von Giff hergekommen vermeinte. Er selbst hat es führ empfangenen Giff gehalten. Denn wie ihm ein gewisser Medicus eine schöne Pomeranze presentiert, die er begierig gegessen, hat er gleich darauf zu seinem nebenstehenden Trompeter gesagt: Wie wird mir so übel, ich glaube, sie haben mir Giff gegeben . . .

¹⁾ Wiewohl es nun insgemein geglaubt worden, hat man doch nicht gewust, auf wenn man es denken sollte. Durch Eroberung der Festung Breisach, und die Veränderung im Religions-Wesen, hatte er sich viele Feinde gemacht. Man deutete es bald auf diesen, bald auf jenen, vornehmlich aber auf die Frantzosen, weil ihnen der Hertzog nicht nach ihrem Willen fügen, sondern vielmehr seinen eigenen Nutzen, wie sie sagten, mit ihrem Gelde suchen wollte . . . — ²⁾ *Historia nostri temporis rerum bello et pace ab anno 1618 usque ad annum 1650. Authore Adolpho Brachelio, Coloniae; p. 288.* — ³⁾ *Annales des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen von Anno 1400 bis 1700, Weymar 1700, p. 359.* — ⁴⁾ *Epitome rerum Germanicarum ab anno 1617 ad annum 1543: Recensit et adnotationes adpersit Joh. Gottlob Boehemius, Lipsiae 1760, p. 189: . . . novam in Germaniam expeditionem meditatur, paulo post peste sive quo alio lethi genere, perit Neoburgi in Alsatia die 18. Julji, Nec enim defuit, qui veneno interceptum crederet: atrocior semper rumore erga eorum virorum exitus, qui non solum hostes a magnis iniuriis, sed etiam amicos ab immodicis vel opibus vel meritis, quibus pro gratia odium rependitur, ita adfectos habent, ut, quos perferre nolint, efferre defiderent.* — ⁵⁾ p. 191: *Plerique dolum Richelii suspicati sunt, velut qui cupidine proferendi imperii nihil non aequi nihil non inniqui ausus. Contra in Gallia versa in Caesarianos culpa, penes quos pridem rumor et spes prosperae mortis valuerit.* — ⁶⁾ Sattler, Christian Friedrich, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen, Tübingen 1774, Band VII, p. 211, § 126: Bekannt ist, daß man bei diesem Absterben (sc. des Herzogs Bernhard) den starken Verdacht gefaßt, als ob er Gift bekommen hätte. Weil nun die Übergabe dieser Vestung (sc. Breisachs) an den Kayser in dem vorigen Jahr verhindert, solches auch dieser sehr hoch empfunden hatte, so vermuthete man jetzo desto mehr, daß des Herzogs Absterben von dieser Seite befördert worden, als der Kayser gleich bald solches Begehren an Herzog Eberharden gelangen liesse. Man hat aber ebensowohl Ursach die Krone Frankreich in Verdacht zu ziehen, weil dieser Prinz derselben die Vestung Breysach nicht einräumen wollte.

In einer Abhandlung über Herzog Bernhard von Weimar bringt Wielands „Teutscher Mercur“ vom Jahre 1806 eine ausführliche Untersuchung über die Frage nach der Todesursache des Herzogs. Die Ansicht des Verfassers geht dahin, es werde das Rätsel nie so befriedigend gelöst werden können, daß nicht bedeutende Zweifel übrig blieben¹⁾. In einer Anmerkung zu dieser Stelle werden zwei Punkte sorgfältig getrennt: 1. Ist die Vergiftung unleugbar erwiesen? 2. Wer ist dann der Anstifter? Was die erste Frage betreffe, so stehe dem eigenen Verdachte des Herzogs, seiner Verwandten, besonders des Herzogs Ernst, und des Hofpredigers das einzige echte Aktenstück, nämlich der Obduktionsbefund der Ärzte Blandini und Schmit in lateinischer und des Chirurgen und Apothekers in deutscher Sprache gegenüber, aus welchem nur auf sehr bösesartiges Fieber geschlossen werden könne. Freilich sei Blandini ein verdächtiger Zeuge, da gegen ihn mit Hartnäckigkeit der Verdacht sich wendete, er sei der „Giftsuppenkoch“ gewesen, womit allerdings wiederum nicht in Einklang zu bringen sei, daß ihm der im Argwohne der Vergiftung sterbende Herzog ein Legat vermachte. Der Tod des Chirurgus, worauf sich Puffendorf zuerst als auf ein Argument stütze, beweise am wenigsten.

Die Frage nach dem Urheber sei noch behutsamer zu beantworten. Das „cui bono?“ spreche mehr für Spanien, welches aus des Herzogs Tode einen unmittelbaren Vorteil zog, als für Frankreich, das den Herzog Bernhard damals nicht entbehren konnte, wofür sich der Verfasser auf Le Vassor²⁾ und Cyprianus³⁾ beruft. Es sei sehr leicht erklärlich, daß der Verdacht französischen Giftes von Weimar und Gotha und überhaupt von Deutschland ausgegangen sei, wenn man das damalige Verhältnis des Wiener Hofes zu Frankreich in Betracht ziehe⁴⁾. Zugleich werden in demselben Bande die oben erwähnten Obduktionsbefunde mitgeteilt, mit denen wir uns noch beschäftigen werden.

Auf die Obduktionsbefunde beruft sich Christian E. Weisse in seiner in demselben Jahre (1806) erschienenen Geschichte der kursächsischen Staaten als Beweis, daß sich über die Todesart nichts Gewisses ausmachen lasse, während Pölit in seinem Handbuche der sächsischen Geschichte direkt Richelieu beschuldigt, wobei er sich auf die vorher mitgeteilten Mißhelligkeiten zwischen Bernhard und Richelieu — die verweigerte Herausgabe Breisachs, die von Bernhard abgelehnte Heirat mit einer nahen Verwandten Richelieus — als auf die Gründe hiefür stützt⁵⁾.

Rüß schweigt in seiner Geschichte Schwedens⁶⁾ über den Tod des

¹⁾ Es heißt daselbst: Den stärksten Beweis für die nachberechnete Ausführbarkeit dieses Entwurfes (nämlich Bernhards, durch Eroberung Breisachs den Grund zu einer eigenen Macht im Breisgau und Elsaß zu legen) gäbe die Art des Todes, wenn der Verdacht bis zur Evidenz gebracht werden könnte, daß Richelieu durch Gift ihm entwand, was ihm weder durch glatte Anträge, noch rauhe Verweigerungen zu entreißen war. Doch auch dieses Räthsel wird nie so befriedigend aufgelöst werden können, daß nicht immer bedeutende Zweifel übrig blieben. — ²⁾ Le Vassor, Michel. Histoire de Règne de Louis XIII., Amsterdam 1720, tom. IX., p. 262, u. tom. V., p. 688—701. — ³⁾ Cypriani Ern., Sal., adversaria historica, quibus Bernhardi Magni vita illustratur, Gotha 1729, p. 27 ff. u. p. 35. — ⁴⁾ Wieland, der neue teutsche Merkur, 1806, I. Band, Weimar 1806, p. 11. — ⁵⁾ Chr. G. Heinrich, Handbuch der sächsischen Geschichte, fortgesetzt von Pölit, Leipzig 1812: . . . als er aber bei Neuenburg über den Rhein gehen wollte, erkrankte er plötzlich und starb 4 Tage darauf im 35. Jahre seines Lebens, wahrscheinlich am Gifte, das ihm Richelieu — nicht aber das Haus Österreich, wie Frankreich damals auszubreiten suchte — hatte beibringen lassen. — ⁶⁾ Rüß Fr., Dr., Geschichte Schwedens, Halle 1810, B. 4.

Herzogs Bernhard gänzlich und bei Geijer in seiner schwedischen Geschichte¹⁾ ist aus der betreffenden Stelle über den Tod Bernhards nichts zu entnehmen.

Friedrich von Raumer gibt in seiner „Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts“ als Todesursache eine ansteckende Krankheit an und weist den Verdacht einer Vergiftung in einer Anmerkung zu dieser Stelle als unbegründet zurück²⁾ unter besonderer Berufung auf Erlachs Memoiren³⁾ und diejenigen von Montglat⁴⁾.

Während aus der Universalgeschichte von Dr. Heinrich Leo⁵⁾ nichts über die Todesursache Bernhards an der betreffenden Stelle gesagt wird, erörtert F. W. Barthold in seiner „Geschichte des großen deutschen Krieges“⁶⁾ die Frage ziemlich genau und läßt nur die Möglichkeit zwischen Pest oder hitzigem Fieber offen⁷⁾.

Aus Karl Adolf Menzels Werk „Neuere Geschichte der Deutschen seit der Reformation“⁸⁾ ist gar nichts zu entnehmen, während Leop. v. Ranke offenbar an eine natürliche Todesursache denkt⁹⁾.

Aus der vorhergehenden Zusammenstellung ist ersichtlich, daß der Verdacht des Giftmordes, der bald nach des Herzogs Tode auftauchte, nicht nur in dem Kreise seiner Angehörigen und seiner nächsten Umgebung sowie in seinem engeren Vaterlande Wurzel geschlagen hatte, sondern seine Vertreter auch in den Reihen der Geschichtsschreiber fand und sich erhielt bis in die neueste Zeit. Insbesondere müssen in dieser Hinsicht neben Hugo Grotius genannt werden Carve, Puffendorf, Ludolph, Boehme und Sattler.

Die Anschuldigung ist bald allgemein gehalten, bald nennt sie einen Anstifter und zwar vor allem Frankreich, dann Österreich, endlich Spanien.

Wenden wir uns nun dem Hauptangeklagten, Frankreich, zu, so finden wir als Motive der Tat folgende angegeben. Der Seite 3 erwähnte „Discours“ sagt, des Herzogs Vergiftung sei die Strafe dafür gewesen, daß er sich noch Liebe für die Freiheit seines Vaterlandes erhalten habe, das er nicht zerstückeln lassen wollte. Carve meint, Frankreich habe den Herzog aus dem Wege räumen wollen, weil er sich in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser eingelassen¹⁰⁾, und bei Boehme ist es Richelieu, der angeklagt wird, den Herzog vergiftet zu haben, weil er des Kardinals Plänen, Frankreichs Macht zu erweitern, im Wege gestanden sei.

¹⁾ Geijer, Erik, Gustav, Geschichte Schwedens, aus der schwedischen Handschrift übersetzt von Swen P. Leffler, Hamburg 1836, B. III, p. 309. — ²⁾ Raumer, Friedrich von, Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, Leipzig 1834, 3. B., p. 590, Anmerkung: Der Verdacht einer Vergiftung ist unerwiesen; in Erlachs sehr vollständigen Papieren findet sich keine Andeutung . . . Nach Montglat, Mém. I, 222 starb er d'une fièvre continue et contagieuse. — ³⁾ Mémoires historiques concernant le Général d' Erlach, Yverdon 1784. — ⁴⁾ Montglat, Fr., Paule, Marquis de Clermont, Mémoires bei A. Petitot, Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France, Paris 1819—1829, Ser. II, vol. 49—50. — ⁵⁾ Halle 1838. — ⁶⁾ Stuttgart 1843. — ⁷⁾ 2. Band, p. 205: Als die Krankheit, sei es Pest oder ein hitziges Fieber gewesen, stündlich zunahm, . . . Anmerkung hiezu lautet: Ohne irgend einen Beweis beschuldigt der Parteihaß das österreichische oder spanische Haus der Vergiftung, zumal Puffendorf. Aber Ferdinands III. Gemüthsart neigte sich gewiß nicht zu solchen Mitteln. Gegen den Verdacht, daß Richelieu um die Vergiftung gewußt habe, spricht die beschlossene Sendung d'Oissonvilles' an Bernhard zu Folge der Schreiben des Königs und Desnoyers vom 18. u. 20. Juli. — ⁸⁾ Breslau 1854. — ⁹⁾ Leopold von Ranke, französische Geschichte, Leipzig 1868, p. 366: Da zeigte sich, daß er von einer tödtlichen Krankheit befallen war . . . nur allzubald unterlag seine durch Anstrengungen und Krankheiten bereits erschöpfte Körperkraft. — ¹⁰⁾ Carve, Itiner. cap. XL, p. 78: Multorum tunc praeclarorum virorum constans fuit sensus, mortem Ducis Imperio Romano omnino fuisse immaturam et luctuosam, quando quidem tractasse de pace cum Caesare stabilienda, et reditu in gratiam dicebatur. Vidi quoque apertis scriptis palam ferri Ducem Bernardum eam ob causam, quam Galliam exploratam habuerit, clandestinis Gallorum machinationibus veneno extinctum esse.

Wenn wir diese Anklage untersuchen wollen, müssen wir vor allem fragen: Lag der Tod des Herzogs Bernhard in dieser Zeit im Interesse Frankreichs? Oder genauer gesprochen: Wogen die Vorteile, welche Bernhards Tod der Krone Frankreich bringen konnte, die Nachteile auf, welche sein Hinscheiden, wie zu befürchten war, mit sich bringen mußte? Wenn wir diese Frage im verneinenden Sinne beantworten müssen, so hat der französische Hof um den Tod Bernhards nichts gewußt, weil die Staatsklugheit Richelieus sicherlich die Veränderungen der politischen Situation in Rechnung gezogen hätte, die Bernhards Tod schaffen mußte. Um aber obige Frage beantworten zu können, müssen wir die Stellung Bernhards zum französischen Hofe genauer beleuchten, damit wir die Zwecke erkennen, welche Richelieu mit Bernhard verfolgte, und das Gewicht der Enttäuschungen ermessen können, welche die Politik des französischen Ministers durch Bernhard erfahren hatte.

Als nach der Nördlinger Schlacht die Macht Schwedens und der protestantischen Partei in Deutschland gebrochen war und im folgenden Jahre (1635) der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser den Prager Frieden geschlossen hatte, durch welchen die Ausführung des Restitutionsediktes auf 40 Jahre verschoben wurde, trennten sich die Fürsten des nördlichen und mittleren Deutschlands von der protestantischen Sache mit Ausnahme Hessen-Kassels und traten dem Prager Frieden bei. Furchtbar erhob sich des Kaisers Macht, während die Schweden und die Protestanten des südwestlichen Deutschlands isoliert standen. Für die verlorenen Bundesgenossen im Norden und in der Mitte Deutschlands mußte man neue gewinnen. Es gab nur einen, mit dessen Hilfe man dem Kaiser standhalten konnte, nämlich Frankreich, dessen Bündnis aber mit Opfern erkaufte werden mußte. Schweden hätte zwar kein Bedenken getragen, auf Kosten Deutschlands an Frankreich einen Alliierten zu gewinnen, desto mehr aber die protestantischen Fürsten, bei welchen politische und religiöse Überlegungen eher gegen als für ein Bündnis mit Frankreich sprachen. Für Richelieu, der jetzt die Zeit gekommen sah, wo er seine Pläne gegen die spanisch-österreichische Macht um ein bedeutendes der Verwirklichung näher führen konnte, kam nun, um das Bündnis nicht nur mit Schweden, sondern auch mit dem Protestant Süddeutschlands zu ermöglichen, alles darauf an, den richtigen Mann zu finden, der nicht nur für Frankreich die nötigen Garantien bezüglich des Erfolges bot, sondern der auch bei seinen Glaubensgenossen das Ansehen hatte, um sie nach sich zu ziehen. Richelieus Wahl konnte nicht zweifelhaft sein, sie mußte auf Herzog Bernhard fallen. Dieser, ein Schüler Gustav Adolfs im Kriegswesen, war dessen würdiger Nachfolger geworden. Er war das bedeutendste militärische Genie, welches nach dem Hinscheiden des großen Schwedenkönigs die protestantische Partei aufzuweisen hatte; sein Kriegsglück, seine Stellung als deutscher Reichsfürst hatten ihn zur Hoffnung des protestantischen Deutschlands gemacht.

Zu diesen politischen Erwägungen kam noch die momentane kritische Lage auf dem Kriegsschauplatze. Der kaiserliche Feldherr, General Gallas, hatte sich in Lothringen festgesetzt und Lavalette berichtete unter dem 5. Oktober 1635 an Richelieu, es sei jetzt noch nötiger als früher, den Herzog an sich zu ziehen, weil man ohne ihn den Krieg gegen den Kaiser nicht führen könne. Es sei durchaus unerlässlich, daß ein oder zwei Heerzüge nach Deutschland gemacht werden, deren einen Bernhard unternehmen müsse, teils wegen seines großen Ansehens bei den Deutschen, teils wegen seiner standhaft feindlichen Gesinnung gegen den Kaiser. Vor allem aber

könne Gallas nur durch Bernhard aus Lothringen vertrieben werden¹⁾. Und Mailleray, der Großmeister der Artillerie, fügt in einem Briefe an den Kardinal d. d. 3. November 1635, nachdem er gleichlautende Gründe dafür angeführt, daß es im Interesse Frankreichs liege, den Herzog zu gewinnen, noch die persönliche Empfehlung Bernhards hinzu: Der Herzog sei fähig, Frankreich große Dienste zu leisten, er sei ein tüchtiger Kriegsführer und von regstem Eifer erfüllt; der Kardinal möge seiner (d. i. Maillerays) Überzeugung allen Glauben schenken²⁾. — Seinerseits gibt auch Richelieu in einem Briefe d. d. 15. Juli 1635 an Lavalette seiner Meinung Ausdruck, welchen Wert er auf die Dienste Bernhards lege. Es sei keine Zeit zu verlieren, sagt er, daß sich Lavalette mit Bernhard vereinige, denn die Feinde würden, nachdem sie das Elsaß erobert, nicht zögern, die französische Armee in Lothringen anzugreifen. Er beschwört Lavalette, nichts zu übersehen, was imstande sei, des Herzogs Entschluß, sich von den Interessen der französischen Krone nicht zu trennen, zu stärken, und der König sei bereit, Bernhard im Elsaß oder in Lothringen, nötigenfalls sogar in Frankreich eine angemessene Entschädigung zu gewähren³⁾.

Anderseits aber hatte man auch auf Seite Frankreichs Mißtrauen gegen Bernhard, daß er sich mit den Feinden vertrage; und gerade diese Furcht spricht für den Wert, den man französischerseits auf eine Verbindung mit Bernhard legte.

Es kam daher erst nach einigen Zögern Frankreichs gegenüber den Anforderungen Bernhards zwischen dem Bevollmächtigten des französischen Hofes und dem Abgesandten des Herzogs, dem geheimen Rate Poniskaw, am 17. Oktober 1635 der Vertrag von St. Germain en Laye zustande, dessen Ratifikation am 19. Oktober stattfand und dem ein geheimen Vertrag folgte.

Die für unsere Untersuchung hauptsächlich in Betracht kommenden Punkte des Vertrages waren:

1. Die unter dem Kommando des Herzogs stehenden Truppen erhalten vom Schatzmeister des Königs ihren Sold.

2. Der König verspricht, im Falle der Herzog oder einer seiner Offiziere in Gefangenschaft gerät, für sie dieselbe Sorge aufzuwenden wie für die Generale und Offiziere seiner eigenen Armee.

3. Der König wird keinen Frieden treffen, ohne den Herzog und seine Armee mit einzubeziehen, und ebenso wird der Herzog ohne Anweisung und Einwilligung des Königs keinen Frieden mit dem Kaiser oder dessen Partei eingehen⁴⁾.

Dazu kommen noch folgende Punkte des geheimen Vertrages:

4) Der Herzog wird seine Armee unter der Autorität und im Dienste Frankreichs führen und zwar überallhin, wohin der König wünscht.

5. Der König überläßt an Herzog Bernhard unter dem Titel eines Landgrafen das Elsaß und die Vogtei Hagenau mit all den Rechten, die vordem dem Hause Österreich in diesen Landen zukamen, wogegen der Herzog ver-

¹⁾ Röse, II, p. 374. — ²⁾ Mailleray schreibt unter anderem: *Veritablement il faut adouuer que c' est un homme de grand service bien capable de faire la guerre et qui connoist nos deffants comme nous mesme, il est extremement fin et beaucoup plus interessé. Je croi que vous en aues toute la connessance, mais ie croi que ne trouueres pas mouuais que ie vous en die mes sentiments desquels vous feres tel jugement que la creance que vous aues a une teste si peu timbrée que la mienne vous le peut permettre* — ³⁾ Röse, II., p. 467, Urkunde Nr. 11. — ⁴⁾ Röse II., p. 469, Urkunde Nr. 13.

spricht, die freie Ausübung der katholischen Religion in diesen Landen nicht zu stören und die Angehörigen sowie die Besitzungen der katholischen Kirche in ihren Privilegien, Freiheiten und Rechten zu belassen.

6. Bei einem künftigen Frieden wird der König sein Möglichstes tun, dem Herzog den Besitz des Elsaß und der Dotationen von Seite Schwedens zu sichern¹⁾.

In diesen Angaben ist die Stellung Bernhards präzisiert, ebenso sind darin die Pläne Frankreichs in großen Umrissen ersichtlich. Bernhard befand sich demnach in der doppelten Stellung eines französischen Heerführers (Punkt 1, 2, 4) und zugleich eines ebenbürtigen Bundesgenossen (Punkt 3, 6). Durch das Bündnis mit ihm hoffte man in Frankreich nicht nur der gegenwärtigen schlimmen Lage die Spitze zu bieten, sondern Frankreichs Plan ging offenbar dahin, durch Verleihung des Elsaß an Bernhard die Machtsphäre Frankreichs bis an den Rhein zu erweitern, in der Rheinlinie die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland zu schaffen, zu gleicher Zeit aber die Hilfe Schwedens zur Bekämpfung des Kaisers entbehrlicher zu machen, indem man sich in Bernhard einen Parteigänger schuf, der zusammen mit Schweden dem Kaiser gewachsen war und dazu gegen ein gefährliches Überwiegen Schwedens ein wirksames Gegengewicht bieten konnte.

Bernhard hat in der Folge das Vertrauen Frankreichs gerechtfertigt. Anfangs hatte zwar der Krieg am Rhein einen schleppenden Verlauf genommen, da der schlechte Fortgang der französischen Waffen in den Niederlanden Bernhards Operationen im Elsaß und Breisgau hemmten. Dagegen nahm der Krieg im Jahre 1638 einen um so glänzenderen Verlauf, namentlich als die Abberufung des unfähigen Lavalette, mit dem Bernhard bisher hatte zusammen operieren müssen, diesem letzteren eine freiere Bewegung gestattete. Nachdem der Herzog am 21. Februar einen Sieg über die Kaiserlichen bei Rheinfeldern erfochten, fällt zunächst diese wichtige Festung, dann Rötheln und Freiburg in die Hände des Siegers, bis endlich die Eroberung Breisachs, des Schlüssels zu Deutschland, den glanzvollen Feldzug dieses Jahres schließt.

Herzog Bernhard hatte durch seine Erfolge Frankreich bewiesen, wie viel seine Freundschaft wert sei. Zugleich aber tritt ein Gesinnungswechsel Bernhards und damit eine Veränderung in seinem Verhalten Frankreich gegenüber ein. Durch seine Errungenschaften zu den kühnsten Hoffnungen fortgerissen, glaubt er von nun an, seiner eigenen Kraft alles vertrauen zu können. Weitgehende Pläne, die vielleicht schon lange in seiner Seele geschlummert, sind ihrer Verwirklichung einen Schritt näher gekommen. Es schwebte wohl dem Geiste Bernhards die Gründung eines südwestdeutschen Fürstentums am Rheine vor und seine geplante Vermählung mit der verwitweten Landgräfin von Hessen zeigt die Absicht, seine Macht zu stärken, um neben den Schweden und dem Kaiser vielleicht als dritte tonangebende Macht auftreten zu können, die den Ausschlag des Krieges in Händen hielt.

Diese Gesinnungsänderung des Herzogs konnte Frankreich kein Geheimnis bleiben und zwar umso weniger, als Bernhard kein Hehl daraus machte. Er hatte die Kapitulation mit Breisach in seinem eigenen Namen geschlossen und nicht, wie es seiner oben präzisierten Stellung zukam, im Namen Frankreichs und äußerte gegen die Gesandten des Berner Rates kurz nach der Einnahme Breisachs in Pontarlier: Der König begehre, sich in den Besitz

¹⁾ Röse, II., p. 474, Urkunde Nr. 15.

Breisachs zu setzen, was er jedoch nicht zugebe, woraus Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem König entstehen dürften¹⁾.

Für unsere Untersuchung kommt es nun vor allem darauf an, die Schritte Frankreichs gegen die Weigerung Bernhards wegen der Übergabe von Breisach in Erwägung zu ziehen. Läßt sich nachweisen, daß Frankreich trotz der erlittenen Enttäuschung ein ehrliches Übereinkommen mit dem Herzog anstrebte, so ist dem Verdachte, diese Krone habe sich des Giftes gegen Bernhard bedient, um den mißliebigen Bundesgenossen zu beseitigen, ein Stück Boden entzogen.

Nachdem man in Paris, als die Einnahme Breisachs schon allgemein bekannt geworden war, mehrere Tage vergeblich auf eine offizielle Nachricht von Seite Bernhards gewartet hatte, schickte man den Kammerherrn de l' Isle an ihn ab, um ihm zu gratulieren und zugleich auch dem Herzog von Guébriant Instruktionen²⁾ zu überbringen. Aus diesen Instruktionen geht hervor, daß Frankreich zu weitgehenden Konzessionen bereit war; es will, auch wenn Bernhard Breisach nicht herausgibt, seine Unterstützung dem Herzoge nicht gänzlich entziehen, nur werde es nicht mehr mit derselben Bereitwilligkeit wie früher Opfer bringen. Man stützt sich auf keinen Rechtstitel, der Frankreich zugestanden wäre, sondern Guébriant solle dem Herzog begreiflich machen, daß er Breisach, für dessen Rettung Österreich vier bis fünf Armeen geopfert habe, nur mit Hilfe Frankreichs behaupten könne und daß die Franzosen, welche soviel zur Eroberung des Platzes beigetragen hätten, auch teilnehmen sollten an der Ehre seiner Verteidigung. Man macht die Konzession, daß die Garnison zur Hälfte aus französischen, zur Hälfte aus deutschen Truppen mit getrenntem Kommando bestehen solle, jedoch so, daß Guébriant das Oberkommando führe. Im Falle der Herzog einen französischen Gouverneur in Breisach zulasse, wird ihm von seiten Frankreichs die ausgiebigste Unterstützung zugesagt, falls er aber auf einem deutschen Gouverneur und einer deutschen Besatzung bestehe, nur die Drohung hinzugefügt, der König werde zur Instandsetzung des Platzes und zum Unterhalte der Garnison nichts beitragen.

Aus dem Ange führten ist ersichtlich, daß Frankreich, so wichtig ihm einerseits der Besitz Breisachs schien, es andererseits sorgfältig vermied, mit seiner Forderung beim Herzog Mißstimmung zu erzeugen, ein Beweis dafür, daß man dessen Dienste wenigstens zu der Zeit noch für unentbehrlich hielt, während Bernhard es ebenfalls für passend erachtete, den König nicht mit einer schroffen Weigerung zu verletzen, wie er sich denn auch Guébriant gegenüber äußerte, daß er sich nach Paris begeben werde, um des Königs Befehle betreffs Breisachs entgegenzunehmen³⁾, und wie auch der Kammerherr de l' Isle nach seiner Rückkehr nach Paris berichtete, der Herzog habe erklärt, daß der König ebenso Herr sei von Breisach wie von Paris.

Frankreich befand sich in Verlegenheit betreffs der Schritte, die nun zu unternehmen seien. Überließ man dem Herzog das wichtige Breisach, so litt darunter die Autorität des Königs; besetzte man es mit französischen

¹⁾ Berner Raths-Mannale Nr. 77 vom 2. Jänner — 29. Mai 1639: daß J. F. Gnaden begehrt, Ihre Gnaden im geheim und vertrauter weis zu entdecken, wie daß I. K. Majestät Genähmung der eroberten Festung Breysach präntendieren, I. F. Gnaden aber keineswegs dahin zu begeben gesinnt, daher er besorglich zwischen ihnen etwas Widriges erwachsen werde. — ²⁾ Instruktion an Sieur Comte de Guébriant bei Röse, II, Urkunde Nr. 45. — ³⁾ Lelaboureur, Jean, Histoire du Marechal de Guébriant, Paris 1658, p. 106: qu il ferait un voyage à la cour pour avoir l' honneur de saluer le Roy et de prendre ses ordres pour Brisach

Truppen, so konnte man sicher sein, daß die deutschen Verbündeten Frankreich dasselbe Mißtrauen entgegenbringen würden, welches sie seinerzeit gegen Gustav Adolf bewiesen hatten, als dessen Pläne klar zu Tage traten. Diese politische Erwägung mag vor allem auch ein Grund gewesen sein, weshalb die leitenden Persönlichkeiten in Frankreich dem Herzog nicht energisch entgegentraten, wozu sie berechtigt gewesen wären, sondern die Angelegenheit mehr als Reputationssache als vom Standpunkte der bestehenden Verträge behandelten. Man war daher zu den weitgehenden Konzessionen bereit, um die leidige *Affaire* beizulegen. Am deutlichsten geht dies aus einem Briefe Desnoyers an Guébriant hervor. Der Minister spricht in demselben den Grafen um Rat an, was unter den gegebenen Umständen zu tun sei, ob der König Breisach dem Herzog überlassen und zur Herstellung der Garnison beitragen solle und ob nicht darunter die Reputation des Königs leiden werde, oder ob man bloß eine Vertrauensperson hinschicken solle, welche nach einiger Zeit die ganze Sache dem Herzog überlassen könnte¹⁾

Wie man sieht, gehen diese vorgeschlagenen Zugeständnisse viel weiter als die in der Instruktion an Guébriant enthaltenen. Ja noch mehr. Am französischen Hofe erhob sich manche Stimme dafür, daß man Breisach Bernhard lassen müsse, weil es so für Frankreich vorteilhaft sei. In diesem Sinne äußerte sich der Großmeister der Artillerie de la Mailleray, der beim Könige sehr viel galt, Hoeffft gegenüber, wie aus einem Briefe Wicqueforts an Bernhard d. d. Paris, 25. Februar hervorgeht²⁾. Weit entfernt also, daß die Haltung Bernhards in Betreff Breisachs am französischen Hofe Feindseligkeiten hervorgerufen hätte, war man bereit, den Wünschen des Herzogs soweit wie nur möglich entgegenzukommen, und es hätte nur der Reise Bernhards nach Paris bedurft, die von Anfang an in Aussicht genommen war, um die Sache gänzlich zur beiderseitigen Zufriedenheit beizulegen. Daß aber der Verlauf der Angelegenheit eine ganz andere Richtung nahm, daß die Situation sich bedenklich verschärfte, war nicht Frankreichs, sondern Bernhards Schuld, der sich von schlechten Ratschlägen und verlockenden Umständen leiten ließ. Wenn sich nun aber nachweisen läßt, daß auch in diesem zweiten Stadium der *Affaire* Breisach Frankreich trotz des verschärften Gegensatzes eine ehrliche Übereinkunft mit dem Herzoge anstrebte, so hat die Anschuldigung eines Giftmordes seitens Frankreichs neuerdings an Gewicht verloren.

Der erste unkluge Schritt Bernhards war, daß er auf Anraten Wicqueforts seine Reise nach Paris aufgab. Wicquefort schrieb in einer chiffrierten Depesche an Bernhard, es sei im Interesse des Herzogs gelegen, nicht nach Paris zu kommen, weil man ihn, wenn er einmal in Paris sei, vielleicht dazu bringen würde, alles zuzugestehen, was man haben wolle³⁾; auch sei eine schriftliche Weigerung nicht so anstößig. Zu solchem unklugen Ratschlage Wicqueforts, den diesem wohl nur sein Übereifer, dem Herzog zu dienen, eingab, kamen noch Umstände von größerem Gewichte. In seinem Briefe

¹⁾ Copie de la lettre de Mr. Desnoyer à Mr. le Comte de Guébriant, Rüse, II, Urkunde Nr. 46. — ²⁾ Lettres à S. A. le Duc de Saxe-Weimar, tome III, p. 59: Il semble, qu'on ne presse plus tant le point de Brisach. Monsieur de la Mailleray a dit depuis peu à Mr. Hoeffft, que ceux qui demandent cette place à V. A. sont malconseillés et ne savent ce qu' ils font. Qu' il vaut mieux pour le bien de la France qu' elle demeure entre les mains de V. A. que de la mettre en celles des françois . . . — ³⁾ Die chiffrierte Depesche lautet: Ceux pourtant qui sont affectionnés au service de V. A. sont d' avis qu' elle ferait beaucoup mieux de ne venir point ici, parceque étant ici on l' obligerait peutêtre à avouer tout ce qu' on lui propose, ou de donner quelque offense. L' on ne scait jamais refuser de si bonne grâce en personne que par lettre . . . (Lettres à S. A. le Duc de Saxe-Weimar, tome III, p. 22.)

d. d. Paris, 8./18. Februar teilt Wicquefort dem Herzoge mit, England befürchte von der Besetzung Breisachs durch Frankreich eine Störung des politischen Gleichgewichtes, Graf Leicester habe diesbezüglich schon an seinen Hof berichtet¹⁾. Und am 11./21. Februar schreibt Wicquefort: Graf Leicester bitte den Herzog, nichts zu überstürzen; er möge warten, bis Antwort vom englischen Hofe eingetroffen sei, was längstens in 14 Tagen geschehen sein werde. Auch zweifle der Graf nicht, daß England den Herzog nach Wunsch unterstützen werde²⁾. Es sei auch seine persönliche Überzeugung, schreibt Wicquefort in demselben Briefe, daß die Engländer alles aufbieten werden, Frankreich an der Besitznahme Breisachs zu hindern³⁾. Es kam auch ferner aus dem Haag ein Brief der Pfalzgräfin Elisabeth, der Gemahlin des Winterkönigs und Schwester des Königs Karl von England, an Bernhard, worin sie ihm versicherte, daß ihre Freunde im Haag wünschten, er möge Breisach behalten und nicht in fremde Hände geben⁴⁾.

Dieses Anerbieten Englands mußte in Bernhard die Hoffnung erregen, die Hilfe Frankreichs entbehren zu können. Als daher der Kammerherr de l'Isle zum zweitenmale (wahrscheinlich 10./20. Februar) in Pontalier beim Herzog ankam, fand er dessen Stimmung total verändert im Vergleich zu der, in welcher er Bernhard bei seiner ersten Gesandtschaft angetroffen hatte, und schon am 13./23. Februar schickte ihn der Herzog mit einem Schreiben an Richelieu, in welchem er mit dürren Worten erklärt, er habe Wichtigeres zu tun, als nach Paris zu reisen, und ohne weiteres Wort der Entschuldigung beginnt er sogleich mit Klagen über den schlechten Zustand seiner Truppen u. s. w.⁵⁾.

Es ist wohl schwerlich anzunehmen, daß das oberwähnte Anerbieten Englands dem Kabinett in Paris ein Geheimnis blieb, und man wird von französischer Seite das Vorgehen Bernhards gar wohl damit in Verbindung gebracht haben. Die Angelegenheit betreffs Breisach, die anfangs von Frankreich als bloße Reputationssache behandelt worden war, wurde jetzt für Frankreich durch Bernhards Verhalten zu einer Sache von großer politischer Bedeutung. Frankreichs Einfluß in Deutschland stand auf dem Spiele, wenn Bernhard den Einflüsterungen Englands Gehör schenkte. Das Verhalten Frankreichs bei diesem Stande der Frage ist für unsere Untersuchung von großer Wichtigkeit. Denn leitet man jetzt in Frankreich Schritte ein, die zu einem Ausgleich der Sache führen mußten, so ist wohl der Verdacht, man habe den unbequemen und unsicheren Bundesgenossen durch Gift aus dem Wege geräumt, von vornherein abzuweisen.

¹⁾ V. A. doit maintenir la place tant qu' elle pourra. Si V. A. fait ceci, elle sera considerable en tems de paix et de guerre; si elle la quitte, la France s' en prévandra des avantages et se rendra redoutable à ses voisins. Les anglais ayant cette appréhension semblent vouloir contribuer à la subsistance de V. A. Pour prévenir leurs desseins Mr. le Comte de Leicester lequel je vis hier a déjà écrit sur ce sujet en Angleterre. . . . (Lettres à S. A. le Duc de Saxe-Weimar, tome III, p. 45.). — ²⁾ Mous. le Comte de Leicester vous prie de ne rien précipiter, ainsi de suspendre, jusqu' à ce que lui vienne la réponse du Roi son maitre, laquelle sera ici dans quinze jours au plus tard, et qu' il ne doute point qu' il contribuera à la subsistance de V. A. autant qu' elle désirera. — ³⁾ C'est chose indubitable que les Anglais employeront le vert et le sec pour empêcher que les français n' entrent point dans Brisach. — ⁴⁾ Notre vieille connaissance me pousse à vous dire toute chose librement, mais je n'ose tout écrire, si non que tous nos amis en ces quartiers souhaitent que vous gardiez Brisach sans le mettre en mains des étrangers . . . (Lettres à S. A. le Duc de Saxe-Weimar, tome III, p. 45.) — ⁵⁾ Lettre du Duc Bernhard au Cardinal de Richelieu d. d. Pontalier le 13/23 février 1639: J' ai en extrême regret de ne pouvoir maintenant à faute de meilleurs moyens lui aller il me faut penser continuellement aux moyens de faire subsister mon armée et de la garantir d'une ruine totale.

In der Tat war trotz alledem die Stimmung am französischen Hofe eine versöhnliche. Dies beweist das Schreiben Wicqueforts d. d. Paris, 16./26. März an Bernhard, worin er mitteilt: Die Situation am Hofe werde sich bessern; Hoefft habe ihm ein eigenhändiges Schreiben Desnoyers an den Herzog Bernhard übergeben, welches auf ein Ende aller Verstimmung hoffen lasse; ein paar freundliche Worte von Seite des Herzogs werde alles in Gleichgewicht bringen¹⁾.

Aber auch dem Herzog machte ein Bruch mit Frankreich für den Augenblick wenigstens nicht gelegen sein. Er sandte daher seinen Generalmajor von Erlach nach Paris, welcher daselbst am 4./14. April eintraf. In der Instruktion, die Erlach mitgegeben worden war, war enthalten, er solle auf die Frage, was der Herzog mit den eroberten Plätzen zu tun gesonnen sei, antworten, daß er über diesen Punkt nicht instruiert sei, doch könne er versichern, daß der Herzog dem Könige in allem willfährig sein werde²⁾; und in dem Memorial d. d. 30. März, welches zur Instruktion hinzukam, wird Erlach aufgefordert, das Aufgeben der Reise nach Paris soviel als möglich zu entschuldigen und in Betreff der Besetzung Breisachs zu sagen, es sei des Herzogs Meinung gewesen, daß eine Übergabe der Festung an die Franzosen die Deutschen verletzt und sie zur Meinung gebracht haben würde, dem französischen Könige sei es nicht so sehr um den Schutz der deutschen Protestanten als um Vergrößerung seines Gebietes zu tun; auch hätte man dadurch Schweden und dem Bunde Anlaß zur Verstimmung und Eifersucht gegeben, was vielleicht sogar zur Verständigung dieser Mächte mit dem Kaiser geführt hätte³⁾. Um dem französischen Könige seine Ergebenheit zu beweisen, solle Erlach ein ihm mittelst eines Briefes d. d. Pontarlier, 22. März/1. April⁴⁾ geschicktes Konzept eines Schreibens Bernhards an den König von Dänemark vorlegen, worin der Herzog die vom Dänenkönig vorgeschlagene Friedensintervention mit der Motivierung abweist, der französische König habe ihn, Bernhard, so ausgiebig unterstützt, daß man ersehen könne, derselbe bezwecke nichts anderes, als Deutschland seine vorige gute Gestalt wiederzugeben⁵⁾.

¹⁾ Wicquefort schreibt: . . . Les affaires de V. A. à la cour, se disposeront s'il plait à Dieu pour le mieux. Mr. Hoefft me vient de porter tout à l'heure le billet ci-joint de la main propre de Mr. Des Noyers qui nous fait espérer une bonne constitution des humeurs et ôter tous les altercations que le retardement vous en ont données. Un petit mot de lettres de V. A. remettra tout . . . — ²⁾ Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nr. 74 (Memoriale, was für quästionen es zu Hof abgeben möchte und was darauf zu antworten seyn): . . . 2.) hätten Ihre Majestät so großes Interesse in der Versicherung der Plätze, daß weil ich nichts meinewegen begehrte, Ihre Majestät solches nicht difficultieren werden, es wäre aber Herr General-Major nicht deswegen instruiert, könnten aber Ihre Majestät versichern, daß ich in Allem Ihrer Majestät alle gehorsame Contentement leisten würde . . . — ³⁾ Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nr. 75 (Memorial): . . . Maaßen dann J. F. Gnaden nicht anders dafür halten könnten, als wenn die Vestung Brisach Ihrer Majestät, wie etliche der Ministri dazu rathen thäten, wohl eingeräumt worden wäre, schädliche Consequenz daraus entsprungen sein würden, indem dadurch nicht allein die Affektion der deutschen Gemüther, die sich nunmehr wieder herfür zu thun beginne und gleichsam auf der Waag liegen, alienirt, und auf des Feindes Seite getrieben, zumal Ihre Majestät bei etlichen sie anstatt des Schirmes der deutschen Freiheit, deroselben Herrschaft suchte, in Argwohn bracht, sondern auch der Cron Schweden als Welche sammt dem Bund J. F. Gnaden Generalat sammt der Armee übergeben, allerhand Ombrage und jalousie verursacht, und dieß vielleicht gar zu tractaten mit dem Kaiser Anlaß worden wäre. — ⁴⁾ Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nro. 76. — ⁵⁾ Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nro. 77: . . . Es haben aber Ihre Majestät (sc. der französ. König) unsere Person und habende Armee nicht vernichtet sehen wollen, sondern uns solche ansehnliche Hülfe mit Volk und anderen Requisition geben, damit für allen Dingen der Welt Kund getan, daß Ihre Majestät intention anders nichts, als daß unser geliebtes Vaterland in seine vorige gute Gestalt wiederum gesetzt werden möge.

Erlach wurde am 20./30. April zu St. Germain in offizieller Audienz empfangen, dem Könige und hierauf der Königin vorgestellt, welche sich sehr erfreut zeigte, gute Nachrichten über das Befinden Bernhards zu hören, und den Wunsch äußerte, der Dauphin möge einst mit dem Herzog in den Krieg ziehen¹⁾.

In der ersten und zweiten Konferenz, die Erlach nach seinem Schreiben d. d. 9./19. April mit Bullion, Chavigny und Desnoyer gehabt hatte, zeigte man sich französischerseits zurückhaltend. Als man merkte, daß Erlach infolge seiner Instruktion sich zu keiner Diskussion in Betreff Breisachs herbeilassen wollte, stützte man sich auf die abgeschlossenen Verträge und verweigerte die Zahlung außerordentlicher Hilfsgelder, besonders weil der Herzog die eroberten Plätze noch inne habe. Daraus schloß Erlach, daß es den Franzosen vorzüglich um Breisach zu tun sei und daß man den Herzog durch Verweigerung von außerordentlichen Zahlungen zur Herausgabe der Festung zwingen wolle²⁾.

Daß es aber der französischen Regierung mit dieser Zurückhaltung nicht ernst war, sondern man dem Herzog tunlichst entgegenkommen wollte, um ein möglichst gutes Einvernehmen herzustellen, bewies die dritte Konferenz vom 10./20. April, die ein außerordentlich günstiges Resultat hatte und über welche Erlach noch an demselben Tage an den Herzog berichtete. Nach dieser Übereinkunft wurde an den bestehenden Verträgen nichts geändert und die Plätze am Rhein wurden Bernhard überlassen mit der Verpflichtung, sie zu verteidigen. Die einzige Beschränkung, die man machte, war, daß der König nur in dem Falle sich zu außerordentlichen Zahlungen bereit erklärte, wenn man ihm mehr Einfluß auf die eroberten Festungen einräume³⁾.

Dieses Resultat wurde auch im Kreise jener Personen, die die Interessen Bernhards zu den ihrigen gemacht hatten, hoch angeschlagen, wie der Brief Hoefffts d. d. 20./30. April beweist, worin er als besonderen Vorteil hervorhebt, daß der Stein des Anstoßes hinweggeräumt sei durch Überlassung der Festung Breisach und der übrigen Plätze am Rhein⁴⁾.

Indessen ließ es Frankreich bei den getroffenen Vereinbarungen nicht bewenden. Wenn man dieselben auch als einen *modus vivendi* für die Gegen-

¹⁾ Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nro. 78 b: . . . l'après disnée j'eus mon audience près la Reyne, ou se trouva aussi Monseigneur le Dauphin, la Reyne tesmoigna, être fort aise d'apprendre nouvelles de la santé de V. A. avec un visage fort gay, et dict pour conclusion qu'il falloit que Mons. le Dauphin allast un jour a la guerre avec vostre Altesse . . .

— ²⁾ Eigenhändiger Brief Erlachs an Herzog Bernhard (Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nr. 81): . . . daß es keine Billigkeit wäre, daß Ew. F. Gnaden alle die Plätze in Handen bleiben sollten und hingegen Ihre Majestät schuldig sein, alle ordinaria und extraordinaria zu bezahlen . . . Ohne weitere Erklärung unangesehen habe ich gebeten, sich weiters zu expliciren, also daß ich daraus abnehmen können, daß sie Breysach noch mächtig im Sinn haben, und daß Ew. F. Gnaden über die ordinaria weiter nichts zu verhoffen haben, es sei denn Sach, man acquiesciren in ihr Begehren, welches dahin gehet, Breysach zu haben, wie ich aus allen Umständen hab abnehmen können. — ³⁾ Eigenhändiger Brief Erlachs an Herzog Bernhard (Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nr. 62): . . . darauf mir diesen Morgen eine Stunde bei dem Herrn von Buillon zu erscheinen ernamset worden, allda mir diese Antwort erfolgt: 1) Erstlich, daß J. Maj. gesinnt sei, den Traktat, so sie mit E. F. Gd. haben, von Punkt zu Punkt zu halten. . . . 5) Daß J. Maj. keine extraordinaria, es sei wegen Breysach oder anderer Plätzen, unter was Prätext das sein möge, zu bezahlen gesinnet noch schuldig sei; es sei denn Sach, daß man Ihr. Maj. ein mehrere Gewalt in gemeldten Vestungen einräumen werde. 6) Daß J. Maj. die Plätze am Rhein nicht begehre aus E. F. Gd. Handen zu ziehen, sondern vermöge der Traktaten solche zu behalten concediren mit dem Anhang, daß J. Maj. auch mit Unterhalt derselbigen nit wollen beschwert sein. — ⁴⁾ Hoeffft schreibt: . . . elle doit être bien aise que la principale pierre d'achoppement est otée; . . . au moins les conquêtes de Brisach et autres places sur le Rhin demeurent désormais hors de dispute et la bonne intelligence augmentera de jour en jour . . .

wart betrachten konnte, so war man doch der Zukunft nicht sicher und das Vorgehen des Herzogs seit der Eroberung Breisachs war in der Tat geeignet, den französischen Staatsmännern Mißtrauen gegen die zukünftigen Schritte Bernhards einzufößen. Breisach, welches er mit französischer Hilfe erobert hatte, läßt er durch seinen Generalmajor besetzen, ohne, wie es üblich war, die Einnahme offiziell anzuzeigen und Siegestrophäen nach Paris zu schicken. Er läßt, ohne in Paris anzufragen, durch seinen Generalmajor administrative Maßregeln in Breisach einführen und setzt eigenmächtig einen Teil des Adels in seine verlorenen Besitzungen wieder ein. All dies mußte die Ratgeber der französischen Krone erkennen lassen, daß der Herzog nach Unabhängigkeit strebe und zum Teile wenigstens Frankreich für entbehrlich halte. War es da ein Wunder, daß Frankreich durch neu eingeleitete Unterhandlungen, durch neu zu errichtende Verträge sich für die Zukunft sicher zu stellen suchte? Und wenn Frankreich wirklich derartige Schritte unternahm, ist es nicht ein Beweis dafür, daß es nicht daran dachte, den Herzog auf gewaltsame Weise zu beseitigen, sondern daß es in ihm einen, wenn auch anmaßenden, so doch unentbehrlichen Bundesgenossen erblickte? Die bis jetzt geführten Unterhandlungen könnten, wenn man Frankreich unter allen Umständen schuldig sprechen will, allenfalls auch als bloße Scheinunterhandlungen gelten, zu dem Zwecke unternommen, den Herzog sicher zu machen; die nun folgenden Unterhandlungen Frankreichs aber waren, wie wir zeigen werden, derart, daß sie ganz sinnlos, ohne sichtbaren Zweck erscheinen, wenn man annimmt, Frankreich habe an Giftmord gedacht.

Am 22. April/2. Mai erhielt Guébriant von Paris aus Instruktionen¹⁾ zur Unterhandlung mit Bernhard, welche von einem Briefe Desnoyers²⁾ begleitet waren. Im letzteren teilt der Minister dem Grafen mit, der König wolle die Mittel hergeben zur Aufstellung von 4000 Mann, um das Korps Guébriants zu verstärken. Der Graf möge dazu die Hilfe des Herzogs in Anspruch nehmen, dabei jedoch mit größter Vorsicht zu Werke gehen und jeden Anstoß zu vermeiden suchen, denn es sei notwendig, den Herzog um jeden Preis zu erhalten³⁾. Nach den Instruktionen sollte Guébriant dem Herzog eröffnen, daß der König trotz des Vertrages vom 27. Oktober 1635, nach welchem Bernhard die Armee unter Autorität des Königs kommandieren sollte, dem Herzog Breisach und die übrigen Orte, die er gegenwärtig inne habe, zu behalten gestatte im Vertrauen, der Herzog werde sie verteidigen und eine schriftliche Erklärung abgeben des Inhalts, daß er die Orte unter der Autorität des Königs besitze, sie weder aus den Händen gebe, noch irgend welche Truppen ohne Einwilligung des Königs hineinlege, die noch zu erobernden Orte in der Franche Comté und in Deutschland aber jener Personen überliefere, die der König ihm bezeichnen werde.

Das sind die für uns wichtigsten Punkte der Instruktion Guébriants. Am 9./19. Juni fand zwischen dem Herzoge und Guébriant eine Konferenz statt und am folgenden Tage schickte Bernhard dem Grafen seine schriftliche Antwort auf die gemachten Vorschläge zur Einsendung an den König. Guébriant berichtet über seine Unterredung mit Bernhard in einer Relation

¹⁾ Röse, II., Urkunde Nr. 51. — ²⁾ Röse, II., p. 418. Anm. 138. — ³⁾ Desnoyer schreibt in dem genannten Briefe: . . . Et pour vous donner moyen de vous fortifier d'une levée de quatre mille Allemantz, Nous vous envoyons quatre vingtz mille livres . . . Sa Maté veut que vous Joigniez lesdiets IV mille hommes à vostre Corps . . . mais comme je scay bien quil est Impossible que vous y reussissiez sans le concours de l'authorité de Mr. le duc de Weymar c'est a vostre prudence à conduire la bargue et à prendre garde de ne rien gaster . . . car il faut le conserver a quelque prix que ce soit.

an Desnoyer d. d. au Camp de Campagnolles, 15./25. Juni¹⁾, woraus ersichtlich ist, daß der Herzog, wohl bewußt, daß Frankreich seiner nicht entraten könne, die Gelegenheit benutzt, dem französischen Hofe seine Unentbehrlichkeit fühlen zu lassen und seine Stellung unabhängiger zu machen. Die Meinung Desnoyers, die er in dem obigen Briefe an Guébriant ausdrückt, der Graf werde ohne des Herzogs Mithilfe mit der Aufbringung der 4000 Mann nicht zustande kommen, war ersichtlich auch Bernhards eigene Meinung. Er wolle nicht, sagt er nach der obigen Relation, den Werbekommissär abgeben. Man könnte ihn ganz gut im Stiche lassen, wenn er der Truppen zu Unternehmungen bedürfe; er werde sich hüten, Werbungen zu veranstalten, bevor seine eigenen Truppen vollzählig seien²⁾. Die Forderungen des Königs, in Zukunft die eroberten Plätze nur an jene Personen auszuliefern, die jener ihm bezeichne, nennt er neu; sie mache einen neuen Vertrag notwendig, zu dem er übrigens bereit sei³⁾.

Wenn Bernhard von seiner Absicht spricht, einen neuen Vertrag mit Frankreich zu schließen, so zeigt dies, daß er die Umstände für günstig hielt, um Frankreich vorteilhaftere Bedingungen, als sie der Vertrag von St. Germain enthielt, abzunötigen. Dafür spricht vor allem Bernhards schriftliche Antwort auf die Vorschläge der französischen Krone. Diese Antwort war von Bernhard eigenhändig niedergeschrieben worden. Auf Grund dieses Konzeptes wurde dann vom herzoglichen Sekretär Ferret eine Kanzleiausfertigung ausgearbeitet⁴⁾ und hierauf ins Französische übersetzt⁵⁾. Der für uns wesentlichste Inhalt dieser Urkunden ist folgender: Der Herzog bittet den König, falls dieser neue Traktate zu schließen begehre, ihm Elsaß, wie es Österreich besessen (mit Einschluß Breisachs), nach den früheren Traktaten zuzusichern und zu verfügen, daß ihm auch das übrige Elsaß eingeräumt werde, wogegen er auf die Gelder, die aus diesem Lande zum Unterhalte der Truppen gezogen würden, verzichten wolle. Er erklärt sich bereit, die von ihm besetzt gehaltenen Landstriche in Burgund abzutreten, falls der König die Unkosten zahle, welche die Aufstellung der zur Eroberung gedachter Landstriche notwendigen weimarischen Armee, welche ferner verschiedene Ausgaben für das Land selbst und Vorschüsse zur Verproviantierung der französischen Armee notwendig gemacht haben, und falls der König die seit 5 Jahren rückständigen Hilfgelder ausfolgen lasse.

In einer eigenhändig geschriebenen Note zu diesem Passus der Kanzleiausfertigung macht Bernhard den Vorschlag, er trete von seinen Forderungen betreffs der Geldentschädigung zurück, wenn der König ihm Joux, Mortau, Montbénéoit und Sainte Marie überlassen wolle⁶⁾.

Dieses Dokument ist von großem Interesse. Weit entfernt, durch die bedeutenden Zugeständnisse, die ihm der französische Hof durch Guébriant gemacht hatte, sich befriedigen zu lassen und eine bindende Zusage für die Zukunft zu geben, tritt Bernhard mit der neuen Forderung auf, ihm das

¹⁾ Röse, II., Urkunde Nr. 53. — ²⁾ Je seray le Commissaire pour la levée Et lorsque je me seray aduanssé en quelque desseing sy lon vient à Avoir Besoing de vos troupes aultre part lon mabandonnera cela ne se peut et je nay garde dentrepndre de Nouvelles levées Tandisque mes troupes ne seront pas complettes. — ³⁾ . . . Non, non, Monsieur, Ce me dict il, Ce sont toutes demandes nouvelles et par Consequent, Il faut venir à vu nouveau Traicté auquel il suis preste dentrer sy le Roy l' ha agreable Il me mande que vous aves tout pouvoir sy cela est Je suis Content, Et nous Commencerons den parler quand vous voudres . . . — ⁴⁾ Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nr. 90 a. — ⁵⁾ Die französische Übersetzung bei Röse, II., Urkunde Nr. 52, p. 536—539. — ⁶⁾ Dafern J. M. wollten J. F. G. Joux, Mortau, Montbénéoit und St. Marie überlassen, wollten J. F. G. ingleichen das Ihrige fallen lassen.

übrige Elsaß samt den erwähnten Plätzen in Burgund zu überlassen. Er behält die okkupierten burgundischen Landstriche als Pfandobjekt, bis der König seinen Zahlungsverpflichtungen nachgekommen sei, oder will sie als Tauschobjekt für seine Geldforderungen behalten, ein Beweis, daß er seine Eroberungen in Burgund nicht als die eines Generalissimus des französischen Hofes, sondern als seine eigenen betrachtet. Dafür spricht auch ein Postskriptum zu dem oben angeführten Briefe Guébriants an Desnoyer: Der Herzog beabsichtige, berichtet der Graf, sich in Betreff von Joux mit dem Herzog von Longueville zu verständigen und Mortau, Montbénéoit sowie Sainte Marie an Private aus der Schweiz zu überlassen; auch habe er den Obersten Ehm beauftragt, den Schweizern den Ankauf des Dellsberger Tales und der übrigen Länder des Bischofs von Basel anzubieten¹⁾.

Dieses eigenmächtige Gebahren Bernhards mußte die französischen Staatsmänner aufs höchste verstimmen, ja sie geradezu mit Furcht und Besorgnis erfüllen, wenn man auf seinen Beweggrund, der in Paris nicht unbekannt sein konnte, zurückging. Es bereitete sich in Deutschland ein bedeutender politischer Umschwung vor, der für Bernhard die größten Vorteile versprach und Frankreich sehr nachteilig werden mußte. Wicquefort schreibt nämlich d. d. Amsterdam, 24. Mai an den Herzog: Melander (der hessische Generalleutenant, mit welchem Wicquefort im Namen des Herzogs unterhandelte) betrachte den gegenwärtigen Zustand Deutschlands als sehr gefährlich. Die einzige Rettung liege nach seiner Ansicht in der Bildung einer dritten Partei durch einen Bund zwischen dem niedersächsischen Kreise und anderen Ständen. Das einzige würdige Oberhaupt dieses Bundes sei Bernhard. Wenn der Herzog diese Stelle anzunehmen gesonnen sei, so sei er (Melander) bereit, mit 1200 bis 1500 Mann in Jülich-Kleve einzufallen und es zu besetzen. Auch sei der Kurfürst von Köln willig, dem Bunde beizutreten.

Es ist wahrscheinlich dem Generalmajor von Erlach, der von den Personen in der Umgebung des Herzogs den größten politischen Scharfblick besaß, zuzuschreiben, daß Bernhard beschloß, ihn, den Generalmajor, nach Paris zu schicken. Er berief ihn daher mittelst Schreibens d. d. Montbénéoit, 28. Juni/8. Juli²⁾ zu sich und arbeitete Instruktionen für ihn aus vom 29. Juni/9. Juli bis 1./11. Juli. Die für unsere Untersuchung wichtigsten Punkte derselben sind: Falls Frankreich mit Bernhard neue Traktate zu schließen beabsichtige, solle von Erlach neben anderen Punkten auch die zwei zur Basis der Unterhandlungen machen, erstens daß der Herzog das Oberkommando über die Truppen führe, und zweitens, daß der König mit den deutschen Reichsständen nur durch ihn unterhandle³⁾.

Diese Vorschläge enthielten so zu sagen eine offizielle Bestätigung der Pläne Bernhards. Was er vielleicht schon seit seiner Verbindung mit Frankreich in seinem Sinne als geheime Absicht getragen hatte, spricht er hier öffentlich aus, weil er offenbar die Zeit für seine Pläne für reif erachtete.

¹⁾ Das Postskriptum bei Röse, II., p. 547: . . . Il faut encore que Je vous dye Ce quy oblige S. A. a vous demander de pouvoir disposer de Joux, Mortau, Montbenoist et Ste Marye, Cest quil pretend saccomoder de Joux avecq M. de Longueville et des trois aultres quy sont trois prieures ou abayes valant pour le moins les trois 80.000 livres de Rente avecq quelques particuliers de Suisse. Il ha aussy donné charge au Colonel heme (Ehm) quil ha envoyé a bade de proposer au Suisse dachepter de luy le val de delmont Et Ce quil tient a levesque de bale. — ²⁾ Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nro. 96. — ³⁾ Gonzenbach, I., 2., Urkunde Nro. 97: . . . daß auch I. Majestät alle Armeen, so sie schickten, wo J. F. Gnaden sich befinden würden, das Oberkommando darüber haben solle . . . Mit den Ständen in Deutschland durch niemand als durch mich handeln zu laßen und durch mich sie an den König ziehen laßen . . .

Er will nicht als Generalissimus Frankreichs fernerhin auftreten, sondern als dessen ebenbürtiger Verbündeter, Frankreich sollte die Mittel liefern zur Verwirklichung seiner ehrgeizigen Gedanken. Es konnte den französischen Ministern seit lange kein Geheimnis mehr sein, daß Bernhards Trachten nach diesem Ziele gerichtet sei, besonders seit der Eroberung von Breisach konnte man sich in Frankreich keiner Täuschung mehr hingeben. Aus dem Verlaufe der früheren Unterhandlungen aber, die wir oben sehr ausführlich klarlegten, ist ersichtlich, daß Frankreich die Verbindung mit Herzog Bernhard als sehr wertvoll erachtete, daß man den Wünschen des Herzogs entgegenkam, soweit es das eigene Interesse zuließ. Was Frankreich in diesem neuen Stande der Frage zu tun gesonnen war, entzieht sich so ziemlich unserer Mutmaßung, weil Herzog Bernhard starb, bevor Erlach nach Paris abreiste; daß man aber nicht zum Gifte griff, um die Frage zu lösen, das läßt sich mit voller Sicherheit nachweisen.

(Fortsetzung im nächsten Jahresprogramme.)